**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 22 (1918)

Artikel: Wörter und Sachen

Autor: Singer, S.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573757

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht, wie verloren und verlassen ich hier bin?

Plöglich stand er neben ihr. Er legte seine Hand auf die ihre. Jest fuhr er ihr mit den Fingern über das hellbraune Haar.

"Ich fühle, daß Sie kein leichtes Leben haben," sagte er ganz still.

Sie wagte nicht, aufzusehen. Aber er sah, daß Tränen an ihren Wimpern hingen.

"Nicht weinen," bat er und legte den Arm um sie.

"D mein Gott!"

Sie klammerte sich an ihn.

Sie füßten sich.

Die weißen Mondtropfen fielen auf ihre beiden Häupter. Sie wußten es nicht. Sie wußten nicht, was sie taten, noch, wo sie waren. Zu ihren Füßen schliefen die Toten. Sie aber bebten von Leben und Liebe.

"Gehst du wirklich? Kannst du gehen?" flüsterte Anna Beit.

"Ich muß doch," erwiderte er.

"Nimm mich mit!" schrie sie auf und umfaßte ihn noch fester. Sie wiederholte die Bitte schluchzend immer wieder und glaubte doch selbst nicht an ihre Erfüllung.

Er gab ihr nicht Antwort. Er preßte sie nur an sich und sah mit gerunzelter Stirn in die Weite.

Als es sehr spät geworden war, führte er sie durch den wüstschönen Garten dem Hause zu.

Der Schultheiß stand im Flur, als sie ankamen. Er sah sie mit einem spöttischen Blicke an. "Man darf selbst keine Ans sprüche machen, wenn man anspruchsvolle Gäste hat," sagte er hämisch, zur Tochter gewendet. "Seit einer Stunde warte ich umsonst auf meinen Tee."

Der Hauptmann verritt am nächsten Morgen. Der Abschied zwischen den Freunden war sehr kühl.

Zwei Hände aber drückten sich hart und wollten sich nicht lassen.

Es ist lange her.

Ob er wiedergekommen? Man weiß es nicht. Das Mädchen war krank vor Sehnsucht. Der Hauptmann hatte einen starken Sinn und einen Willen, der Ketten brach. Aber, ob er wiederkam — man weiß es nicht... Es ist lange her...

## Wörter und Sachen.

Nachbruck berboten.

Vortrag, gehalten in der konstituierenden Sitzung der Zürcher Sektion der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde von Prosessor. S. Singer, Bern.

Als vor mehr denn zwanzig Jahren die Gesellschaft für Volkskunde gegründet wurde, stand als ihr erster Präsident der derzeitige Rektor der Zürcher Hochschule an ihrer Spike, es wurde sofort die Grün= dung einer wissenschaftlichen Zeitschrift anhand genommen und deren damaliger und jeziger Leiter, der gegenwärtige Ob= mann der Gesellschaft, war damals Privat= dozent an der Zürcher Universität und Mit= arbeiter des Schweizerischen Idiotikons. So sind die Hochschule Zürich und das Idiotikon, das in Zürich seinen Sitz hat, bei der Gründung dieser Gesellschaft Ge= vatter gestanden, und als der Sitz der Zentralgesellschaft nach Basel verlegt wurde, mußte man erwarten, daß sich hier bald eine blühende Sektion des Vereins entwickeln würde. Ich will hier nicht untersuchen, warum es so lange brauchte, bis das, was in der fürzesten Zeit zu er=

warten war, sich realisierte, ich will viel= mehr der unverhohlenen Freude darüber Ausdruck geben, daß es endlich geschehen ist, daß sich hier ein Zweigverein der Ge= sellschaft aufgetan hat, der nach der ganzen Lage der Sachen berufen ist, ein Mittel= punkt volkskundlicher Studien zu werden, besonders berufen, weil eben in Zürich der Sig der beiden großen Sammelstätten schweizerischer Sprache und Art ist: des deutschschweizerischen Idiotikons und des Glossaire des patois de la Suisse romande. Lassen Sie mich Ihnen etwas über das Verhältnis dieser beiden groß angelegten Unternehmungen, die ihren Wohnsit in dieser Stadt aufgeschlagen haben, sagen und über deren intime Beziehungen zu den Zielen und Zweden Ihrer Gesell= schaft. Mit dem ältern der beiden Schwe= sterinstitute, dem deutschschweizerischen Idiotikon, will ich den Anfang machen.

Als im Jahre 1868 der Gründer des Schweizerischen Joiotikons, Fritz Staub, eine Art Probebogen aus den Papieren des Idiotifons geben wollte, wählte er unbedenklich dazu ein volkskundlich inter= essantes Thema in seiner klassischen Studie über das Brot im Spiegel schweizer= deutscher Sprache und Sitte. Es ist inter= essant, die Fortschritte hinsichtlich Reich= haltigkeit der Sammlung und wissen= schaftlicher Verarbeitung zu vergleichen, die der fast siebzig Spalten füllende Ar= tikel über Brot im fünften Bande des Idiotikons aus dem Jahre 1905 aufweist, zu dem noch die kleineren über die einzel= nen Gebäcksnamen zuzuziehen sind. Auch der zweite Herausgeber des Idiotikons, Ludwig Tobler, hat von Anfang an den volkskundlichen Studien das weitest= gehende Interesse entgegengebracht, ein Interesse, dem wir seine schönen Aufsätze über altschweizerische Gemeindefeste, über die Mordnächte und ihre Gedenktage und über die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volks sowie seine prächtige Volksliedersammlung verdan= ten. So waren durch die beiden Heraus= geber von Anfang an die beiden Seiten der Volkstunde, die Runde der Realien und die der volkstümlichen religiösen und poetischen Ueberlieferungen, aufs wirk= samste repräsentiert. So war denn die Sammeltätigkeit der beiden abgesehen vom sprachlichen von vorneherein nach diesen beiden Seiten hin orientiert, lange bevor die Parole von "Wörter und Saden" von sprachvergleichender Seite ausgegeben war. In bescheidener Weise drückten sie sich im Jahre 1881 im Vorwort zum ersten Bande des Idiotikons folgendermaßen darüber aus: "Aber= glaube, Bräuche, Sitten, Spiele, Rätsel, Sprichwörter, Lieder und Sagen konnten im Wörterbuch nur zur Behandlung kommen, soweit die Erklärung einzelner Wörter es mit sich brachte. Die vollstän= dige Sammlung dieser kulturhistorisch so wichtigen Aeußerungen des Volksgeistes ist eine Aufgabe für sich, welche sich nur außerhalb des Wörterbuches sachgemäß lösen läßt. Wohl hat die Vorbereitung des Wörterbuches uns reichen Stoff aus diesen Gebieten gelegentlich eingetragen, aber von einer systematischen Durch=

forschung der Volkstümlichkeit nach dieser Richtung konnte jett keine Rede sein; eine solche harrt noch auf ihren Mann, dem auch die von uns inzwischen sorgsam gehüteten Schätze zufallen müßten. Das Wörterbuch kann einstweilen nur Streif= lichter auf diesen Reichtum werfen, hoffentlich genug, um die Begierde nach spstematischer Bearbeitung zu wecken... Auch Beschreibungen und Erklärungen von Realien, wie merkwürdig und eigentümlich diese an und für sich sein mögen, durften nur bis auf den Punkt ausgeführt werden, daß dem sprachlichen Berftänd= nis ein Genüge geschah; wir durften nicht ein Reallexikon schreiben."

Der Mann, dem diese sorgsam gehüteten Schätze zufallen sollten, dem es bestimmt ist, die Volkstunde der Schweiz zu schreiben, ist bisher nicht erschienen. An seine Stelle ist unsere Gesellschaft getreten, die sich bemüht, den Reichtum zu äufnen und zu verwalten. Schon den bis= herigen Arbeiten auf unserem Gebiet haben die Sammlungen des Jdiotikons zu größtem Vorteile gereicht: das hat der Herausgeber des Archivs erfahren, als er seinen schönen Artikel über die Fastnachts= bräuche der Schweiz ausarbeitete, das hat meine Schülerin Gertrud Züricher erfahren, als sie vor mehr als einem Dezennium an die Sammlung ihrer Kinderlieder und Kinderspiele der Schweiz ging, deren Verarbeitung sich jekt endlich ihrem Ende zu nähern beginnt, dessen müssen so und soviele andere mit dankbarer Anerfennung gedenken.

Der jekige Herausgeber hat niemals die Richtung verlassen, die seine Lehrer und Vorgänger so erfolgreich eingeschlagen hatten, ja, er hat sie mit noch größerer Energie als diese weiter verfolgt. Als der Ruf Wörter und Sachen erscholl, fand er einen wohlvorbereiteten Apostel in ihm. Mit Deutlichkeit hat er sich darüber in seinem Bericht über den Gang der Arbeiten am Schweizerdeutschen Idiotikon vom Jahre 1915 ausgesprochen. "Die Einsicht, daß das Leben des Wortes, seine Entwicklung und sein Vergehen aufs engste mit dem Gegenständlichen verknüpft ist, daß jeder Versuch des Verständnisses und der Deutung fehlschlagen muß, der nicht durch die Renntnis der Sache getragen ist,

macht es heute jedem Wortforscher, ganz besonders aber dem, der eine im Volke wurzelnde Mundart lexikographisch be= schreibt, zur Bedingung, sich jeweilen über die realen Grundlagen eingehend Rechen= schaft abzulegen: der Wörterbuchartikel wird zur bescheidenen Monographie der Sache." Und nun folgen eine Reihe sol= der teilweise volkstundlich ungemein wichtiger Sachartikel, die das besprochene Berichtsjahr gezeitigt hat. Aber neben diesen Realien kommt das, was ich oben als die ideale Seite des volkstümlichen Geisteslebens bezeichnet habe, durchaus nicht zu kurz. Im gleichen Berichtsjahr sind es vor allem die Artikel über "Schiff", "Schuh" und "schellen", die reiche volks= fundliche Ausbeute liefern. Ich zitiere aus dem erwähnten Bericht: "Daß das Schiff auch im Geistesleben des Kindes einen hervorragenden Plat einnimmt, zeigt sich an den zahlreichen Spielen, die sich daran knüpfen und an seinem Auftreten in vielen Rinderliedchen. Wer diesen Gebieten der Volkstunde seine Aufmerksamkeit zuwen= det, sei besonders auf "Schuh" verwiesen, die Spiele sind hier in einem Abschnitt vereinigt, Liedchen über den ganzen Artikel verstreut. Dieser gewährt auch sonst dem Folkloristen reiche Ausbeute. In allerlei abergläubischen Handlungen tritt uns der Schuh entgegen. Laut Verhör= protofoll eines Luzerner Hexenprozesses von 1531 hat die Angeklagte gesagt: "Züch din rechten Schuo ab und würff den übern Rägenbogen, dan so kanst du auch wün= schen. Gang ähnlich heißt es noch jest in Grindelwald: "Du bruchst numme der lingge Schuo ubere Rägeboge uuszriere', dann erfüllt sich dir jeder Wunsch. Ver= breitet ist noch heute die Sitte, daß zwei Burschen beim Hochzeitsmahl der Braut den Schuh zu stehlen suchen, wie überhaupt der Schuh mit dem Hochzeitsbrauch eng verknüpft erscheint. Go dürfen die Soch= Beitsschuhe, die der Mann der Frau schenkt, nicht brechen, sonst geht die Liebe ausein= ander. Aber auch der Ruppler erhält einen Schuh zum Lohne. Ein eigentüm= licher, eine Art sittenpolizeiliche Maßregel darstellender, auch für das romanische Graubünden schon 1612 bezeugter Brauch ist die Veranstaltung einer Kahenmusik durch die Knabenschaft vor dem Hause ge=

trennt gewesener Eheleute, wenn die Frau zum Manne zurückgekehrt ist. Die Bezeichnungen werden in einem zusammenhangenden ostschweizerischen Gebiet der Sippe von "schellen" entnommen, und zwar gilt in Graubünden einem Ehepaar "schelle", in Glarus und im Gaster "ii", in der March "zue" und im Toggensburg "zsämeschelle". In Obersaxen mußsich ein in ein anderes Dorf heiratendes Mädchen durch eine Weinspende von der Chnabeschaft loskausen, andernfalls das "Uusschelle" über sich ergehen lassen."

Sehen wir uns einmal, um die Man= nigfaltigkeit des in einem Heft des Idioti= tons bewältigten volkstundlichen Stoffes uns vor Augen zu führen, als ein will= kürlich herausgegriffenes Beispiel das lette Heft an. In alte Siedelungsverhältnisse gewährt uns das Wort "Schue= poh" Einblick. Ueber bäuerliche Gebäulich= keiten erfahren wir verschiedenes unter "Schipf I", der "Erweiterung des Heuraums, die sich dadurch ergibt, daß der obere Teil der Langseitenwände der Scheuer schief an das weit über die Basis der Wände vorspringende Dach gelegt wird". Unter "Schipfe" "kleinere, dunne, vorn abgerundete Schindeln, entweder zur Bedachung dienend, dann aufgenagelt, im Gegensak zu den größeren Schindeln, die durch Stangen gehalten und mit Stei= nen beschwert werden, oder zur Berklei= dung der Außenwände verwendet". Be= sonders wichtigen Einblick in das bäuer= liche Leben gewähren uns die Artikel "Schopf" und Komposita, neben den synonymen "Schupf II" und Romposita. Ländliche und häusliche Gerätschaften führt uns "Schär" vor, "ein gabelförmiger Teil an Geräten oder maschinellen Ein= richtungen, der gewöhnlich dazu bestimmt ist, einen andern Teil aufzunehmen", die "Bettschär", die bald die Bettstatt, bald eine scherenförmige Vorrichtung bedeutet, die, zwischen Bettwand und Bett gesteckt, das Herausfallen der Schlafenden verhindert, bald zwei durch einen Holz= nagel verbundene Stänglein, die das Deckbett, den Pfulf festhalten. Ueber Wasserverbauungen erfährt man aller= hand Interessantes unter "Schipf II", "Schupf I" und "schupfen". Fischer= brauch und Fischereigerechtigkeit unter

"schepfen". Auf die Verschiedenheit der Zaunanlagen hat Hauser in der "Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde" in einem instruktiven Artikel aufmerksam gemacht, schon vor ihm Meringer in seinem Artikel "Wör= ter und Sachen" in den "Indogerm. For= Unter "schär" finden wir schungen". hier über eine solche berichtet. Als altes Flüssigkeitsmaß ist der "Schoppe" und seine Romposita wichtig. Ueber volkstüm= liche Gebäcksformen findet man manches unter "Schop". Von ungemeinster Wich= tigkeit für die Geschichte der Volkstracht und die damit verbundenen Anschauungen ist das, was wir unter "Schappel" "Shappel", "Shapper" und "Shop" verzeichnet finden. Hier führt der Weg von den Realien zu dem geistigen und see= lischen Besitz des Volkes. Ueber Tauf=, Begräbnis= und Hochzeitsbräuche, über die Sochschätzung der Jungfräulichkeit und die grausame Verachtung, der das ge= fallene Mädchen ausgesetzt war, kann man viel aus den angegebenen Artikeln lernen, wozu noch der über "Schariwari" zu ver= gleichen ist. Ein unter "Schoppe" verzeichnetes Fastnachtsbettellied ruft uns die volkstümlichen Fastnachtsbräuche in Erinnerung. Hierher gehört auch die "Chrügschär", ein scherenartiges Gerät der Spahmacher bei Maskenumzügen 2c. Ueber andere Volksbelustigungen geben die Artikel "Schappele" und "Schapp= Iete" ungemein dankenswerte Mittei= lungen. Denn in allerhand Lust und Scherz, nicht immer der feinsten Art, macht sich der Humor und die unverwüstliche Lebenskraft des Volkes Luft: am ärasten wohl, wenn die Nachtbuben "der Tichopen übertüe".

Aber in die harmlosere Fröhlichkeit eines landwirtschaftlichen Festes fühlen wir uns wieder versett, wenn wir von der Bekränzung der vornehmsten Ruh lesen mit einem "Schappel" oder Strauß aus natürlichen oder künstlichen Blumen oder einem mit künstlichen Blumen, meist gelben, blauen und roten Rosen besetzen, tiefrot gemalten herzförmigen Karton, der ihr mit farbigen Bändern an die Hörener gebunden wird bei der Berge oder Talfahrt. Oder es wird auch der "Schappel" als Pyramide aus natürlichen Blumen auf dem einbeinigen Melkstuhl aufges

baut und dieser den die großen Schellen tragenden Kühen bei der Talfahrt zwischen die Hörner befestigt.

Auf das Gebiet des Aberglaubens führt uns das "St. Josephs=" und das "Kapuzinerstapulier". Unter "schepfen" lesen wir: "Wenn eine ledige Weibsperson am Abend vor Weihnachten rücklings beim Brunnen Wasser schöpft und darin ausgelassenes Blei gießt und, während dem Gießen und bis das Wasser gefriert, durch ein Röhrchen in das Wasser bläst, so kann ein Ausleger aus den Gestalten des Bleies den Beruf ihres künftigen Chemannes an= geben. Wenn eine ledige Weibsperson am selben Abend rücklings zum Brunnen geht und aus demselbigen drei Löffel voll Wasser schöpft, damit ein Brötchen macht, worein sie drei Büscheli Salz tut, das Brötchen ist und ohne Gebet sich zur Ruhe legt, so soll die Mannsperson, die ihr im Traum zu trinken gibt, ihr Chemann werden." Unter "Holzschopf" hören wir, daß es einen Todesfall im Hause bedeute, wenn Maus oder Maulwurf darin "stößt". Unglück soll es geben, wenn man eine "Schere" finde, das Steckenbleiben der Schere im Boden aber bedeute einen Brief oder einen Besuch oder sonst etwas Erfreuliches. Volksmedizinisch essant ist der Glaube, daß die Beseitigung der "Schuppen" bei kleinen Kindern als gesundheitsschädlich gelte.

Alte Rechtsbräuche und Rechtsansschauungen des Volkes treten uns entsgegen unter "Schuepoß", "schepfen", "Harm", "Swasz", "Winz" und "Watsschar". Zur Mitteilung längerer Volkslieder und Volkssagen reicht freilich der Raum nicht, aber von kleinen Kinderliesdern und Volksverschen ist das ganze Heft übersät:

Es regelet, es pägelet, jeh han i no kei Tschope, es chunt en alti Chlosterfrau u wil no mit mer gope.

Es regelet, es bägelet, es got e hüle Wind, d'Meitli leget Tschöpli a u d'Buebe loufet gschwind.

Zwo und zwo mit Muhetschope, zwo und zwo mit Mäntle,

zwo und zwo mit Nasebögge, zwo und zwo mit Schlämpe.

Schuderihu, der Ma isch chrank, schuderihu, wa fält em?

schüppli Wi, schüppli Wi, schuberihu, da ca nid si.

Guggima vu Enneda het es Schöppli Wi gha; 'sSchöppli chostet nid so vil, git em mit em Bäsestil.

Ich und du si Betterma, dum mer wend es Schöppli ha.

's Schöppli choft en Bage: wann it dunsch, se chaisch mer do ge chrake.

Manneli, Fraueli Hochzit ha: chum mer wend es Schöppli ha:

es Schöppli isch is z'weni, e Schoppe isch is 3'vil.

d'Tiroler, d'Tiroler sind lustig und froh, si trinked es Schöppli und springed dervo.

Schrei es Schöppli, lach es Schöppli, trink es Shöppli Wi, und wenn d'es Shöppli trunke hesch, so säg es

sig guet gsi.

Mi Schatisch von Abel, heißt Annemarie, het dreggigi Wade und schieppige Chnü.

Gigampfe, wasserstampfe. Wo ish de Ma? Im Holz. Was tuet er im Holz? Er schitet Holz. Was bringt er hei? En Nägelistein. Wo leit er ne hi? Is Schöpfli. O, du arms Tröpfli.

Wär? De Herr vo Lär und si Schär und si Frau und du au.

Dazu allerhand Sprichwörterweisheit: "Liebi mueß tschänzelet ha und söt si mit Stede zsämmeschla." "Es sind nid alls Jumpfere, wo Schäppeli träge." "Bschert Gott e Hase, so git er au de Wase, bschert Gott es Häsli, so git er au es Gräsli." "D's Hemp lit näher als de Tschope." Auf Sagen und Märchen kann natürlich nur hingewiesen werden, wie unter "Sche= pfer" auf die weitverbreitete von dem Meineidigen, der bei seinem Richter und Schöpfer schwört, darunter Kamm und Schöpfgefäß meint, nach seinem Tode aber zur Strafe umgehen muß. Und unter "Schope" die Sage von dem gefangenen Waldgeist, der seine Freiheit durch einen Weisheitsspruch erkaufen muß und sich mit der Wetterregel löst: "Isch's Wätter guet, nimm Tschope mit, isch's aber leid, chasch tue wie d'wit." Und die Sage vom Totenvolk unter "Nachtschar": "Plöglich entstand vor ihnen ein Geräusche, und sie sahen und hörten eine große Gesellschaft von tanzenden und springenden Leuten unter herrlicher Musik vorbeiziehen. Stuzig wichen sie dem Zuge aus, obwohl sie einige aus der Nachtschar zu erkennen glaubten." Dazu allerhand Volkswitz und Scherz, wie unter "Gschepf" den, daß die Walliser keinen für einen vollständigen

Menschen halten, dem der Kropf fehlt, oder die Aprilscherze, einen nach der "Holz-" oder "Schaub-" oder "Schiterschere" zu schicken.

Was für die Runde der Orts= und Per= sonennamen aus den Sammlungen in den Anmerkungen zu einzelnen Artikeln für großer Nugen herausspringt, will ich nur im Vorbeigehn berühren: es ist Zeit, daß wir uns der andern großen Unterneh= mung zuwenden, die gleichfalls ihren Sig in Zürich hat, dem "Glossaire des patois de la Suisse romande".

Das "Glossaire" steht auf den Schultern des Jdiotikons. Es hat an ihm gelernt und hat von Anfang an Mängel, die dort in der Anlage der Sammlungen unterliefen, vermeiden können. Es hat von der fortgeschrittenen Technik profitieren kön= nen und hat von Anfang an Illustratio= nen, bei denen sich vor allem die verstor= bene Schwester des Chefredaktors rühm= lichst betätigt hat, in Aussicht genommen. Wieviel wirksamer hätte 3. B. der er= wähnte Artikel über "Schäppeli" im Idio= tikon gestaltet werden können, wenn Illustrationen beigegeben worden wären, statt der bloßen Verweisung auf die betreffen= den Hefte des Archivs. Neben den Jahresberichten hat das "Glossaire" von 1902 bis 1915 ein Bulletin herausgegeben, das eine Reihe auch volkskundlich ungemein wichtiger Artikel enthält, die bereits zum Teil mit Illustrationen geschmückt sind. Es ist jammerschade, daß der bose Krieg auch das Ende dieser nicht nur für die Sprachforschung, sondern auch für die Volkskunde so hochbedeutsamen Publi= kation mit sich gebracht hat. Man ver= gegenwärtige sich nur einmal den Reich= tum der Artikelserie, die Gauchat unter dem Titel der Trilogie des Lebens in ver= schiedenen Jahrgängen des Bulletin als Rostprobe veröffentlicht hat. Es ist charakteristisch, daß sowohl Staub, als er seinerzeit der Deffentlichkeit eine Idee von der Art der Sammlungen des Idioti= kons geben wollte, wie auch jetzt wieder Gauchat zum gleichen Zwecke ein volks= kundliches Thema wählten. Da findet man über alle Artikel hin eine Menge von Sprichwörtern verstreut, auf deren Zu= sammenhang mit dem Sprichwörter= schatz der deutschen Schweiz einerseits, mit

Frankreich anderseits wohl zu achten wäre. Da findet man unter "naissance" die Ammenmärchen über die Herkunft der Rinder, die Anschauungen über den Vorzug der Söhne vor den Töchtern. Unter "bapteme" die Namenwahl, die Paten, die Patengeschenke, Taufzeit, Taufkleider, Tragen des Kindes, Glockenläuten, Freudenschießen, Taufmahl und einige auf die Taufe bezügliche Aberglauben. Unter "fermailles", was sowohl die Verlobung wie den Heiratskontrakt, wie das Ver= Iobungsmahl bedeutet, finden wir die Ber= lobung als Rechtsgeschäft behandelt, den alten Brauch der Rommunion der Braut= leute durch Trinken aus dem gleichen Glas, die Brautgeschenke, das Braut= mahl und das Lösegeld an die Knabenschaften. Unter "marier" Heiratsorakel und Vorhersagungen. Unter "mariage" die an Cheverkündung und Standesamt anschließenden Anschauungen, das alter= tümliche, an slawische Liedchen erin= nernde Rlagelied des Vaters beim Aus= zug der Tochter aus dem väterlichen Hause. den Brautanzug, die Kranzelherren und Rranzeldamen, den Hochzeitszug, den alten Fruchtbarkeitsritus der Bestreuung mit Getreidekörnern, das Lösegeld an die Knabenschaften, das Kettenspannen vor dem Brautzug, Reste der Raubehe, Hoch= zeitsmahl, Brautsuppe 2c. Unter "mort" Ortsnamen, Vorzeichen, Bräuche wäh= rend des Todeskampfes, nach dem Hin= scheiden, die Klageweiber, Leichenanzug, Leichenbitter, Totenwache. Bei "mourir" sind vor allem die Menge der Syno= nnma für das Gefühlsleben des Volkes interessant. Unter "enterrement" die Bräuche vom Jahr= und Fastnachtbe= graben, verschiedenes über den Sarg, die Totenbeigaben, Freunde als Totengräber und Sargträger, Leichentuch, Grabge= leite, Glockenläuten, Trauerkleidung, Lei= chenmähler usw.

Wie hier das Leben des Menschen in volkskundlicher Beziehung verfolgt wird, so das Leben des Jahres in den Aufsähen von Tappolet über die Jahreszeiten, über das Heuen und anderes mehr. Allerhand Bolkspoesie bieten die Aufsähe von Jeanziaquet, die schöne Untersuchung Murets über das Liebesschloß w. Außerdem stellt sich Muret ein mit einem interessanten

Bericht über seine auf breiter Grundlage angelegten Ortsnamenforschungen. Viel Material aus den Sammlungen des "Glossaire" haben Luchsinger über die Alp= gerätschaften, Gerig über die Flachs= rösterei, Merlo über die Jahreszeiten= namen, Suber über die Schlitten, Berzog über die Mahlzeiten, Schroefl über den Mohn und anderes mehr verwertet. Die Romanisten haben bei solchen Arbeiten einen Vorteil, der uns auf germanistischem Gebiete leider entgeht: den Anschluß an den großen Gillieronschen Sprachatlas Frankreichs, der, selbst bereits nach sach= lichen Gesichtspunkten neben den formalen geordnet, ihren großen Ranton jenseits der Grenze mit in die Betrachtung zu ziehen erlaubt.

Ist aber nur die Sprachforschung die Gebende? Sat es nicht auch für die beiden Idiotika eine Bedeutung, daß hier am Ort ein Mittelpunkt für Sachforschung gegründet werde? Non omnia possumus omnes. Während in den Redaktionen der Idiotika hauptsächlich philologisch ausge= bildete Männer das Material verarbeiten, werden die Folkloristen, die auf dem Gebiete der einzelnen Fächer ausgebildete Spezialisten sein müssen, ihnen neues Material fachlich zugerüstet neu zuführen. Welche Bereicherung können schon die späteren Bände des deutschen Wörterbuches dem großen Krankheitsnamenwörterbuch von Höfler verdanken? Und sollte das in minderem Maße der Fall sein, wenn unseren Dialektlexicis die großen Sammlungen unseres Dr. Wehrli zugänglich werden? Der Reichtum, der ihnen hier zuströmt, wird sich, wenn man nur die seinerzeit für die Gesellschaft ausgearbeiteten volksmedizinischen Fragebogen in Betracht zieht, durchaus nicht nur auf die Krankheitsnamen beschränken, wie sie im achtzehnten Jahrhundert Nemnichs großes Lexicon nosologicum geboten hat, sondern wie schon Söflers Werk auch Namen von Körperteilen und Heilmitteln aller Art, tierischer, pflanzlicher, mineralischer und geistiger Natur enthalten. Allerhand Aberglauben, ja so= gar Sagenmaterial wird die einzelnen Artikel bereichern. Allerhand Anschauungs= material wird zuerst nach Zürich wandern und an den Settionsabenden vorgewiesen werden, ehe es in den schönen Sammlungen des Basler Volkskunde= museums verschwindet. Welchen Rugen hat wohl schon das "Glossaire" aus der prachtvollen Volksliedersammlung Ros= sats gezogen, welche Schäke liegen wohl noch im Volksliederarchiv der Gesellschaft geborgen? Die umfangreichen Samm= lungen soldatischer Volkskunde, die der Eidgenössische Generalstab angekauft hat, werden, auf ihr sprachliches Material hin ausgezogen, auch den beiden Dialekt= wörterbüchern zum dauernden Nugen ge= reichen. Welchen Vorteil wird ein fünf= tiger Artikel über Tesseln nur aus den Forschungen und Sammlungen von Steb-Ier in Zürich, Max Emür in Bern und Ludwig Rütimener in Basel ziehen? Fach= leute muffen her in allen Beziehungen, sie mussen ihr Wissen und Können der Sektion und ihren Sitzungen zur Ver= fügung stellen, und in Zürich werden sie vielleicht in noch reicherem Maße zur Hand sein als anderwärts.

Glauben Sie nicht, daß ich die Schwierigkeiten der Umsehung in die Tat verkenne, wenn ich Ihnen solche Idealsbilder aus meiner Laterna magica an die Wand werfe. Es ist das Charakteristische des Ideals, daß man es nicht erreicht. Gestatten Sie mir vielmehr, da wir schon einsmal bei den Idealen angelangt sind, Ihnen ein in noch weiterer Ferne liegensdes zu entwickeln, dem Sie mit frischen Jugendkräften nachstreben mögen und das ich wie Moses das gelobte Land vom hohen Bergesgipfel aus am Horizont in leuchtenden Linien aufdämmern sehe.

Was ich meine, ist ein Sachatlas neben dem Sprachatlas, der in Beziehung auf die romanische Schweiz im Werden ist, in Beziehung auf die deutsche, soviel ich weiß, gleich in Angriff genommen werden soll, sobald das große Unternehmen des Idiotikons zu Ende geführt ist. Wie geht man bei der Anlage eines Sprachatlasses vor? Man fragt landauf, landab, wo sich ein mittelhochdeutsches langes a in o ver= wandelt oder wo es unverändert bleibe, wo ein lateinisches a unter gewissen Be= dingungen sich in e umgestalte, wo stimm= hafte Konsonanten ihren Stimmton er= halten oder verloren haben, wo ein ein= saches Präteritum oder ein Passé défini

besteht oder durch eine zusammengesetzte Form verdrängt ist, wo im abhängigen Nebensage der alte Optativ einem Indikativ den Plat räumen mußte oder weiter= lebt. Man fragt aber auch, und hier ist der Gilliéronsche Atlas ein leuchtendes Vorbild, wie man den Begriff der Butter, des Räses, der Verlobung und des Begräb= nisses da und dort ausdrückt. Man ent= wirft einzelne Karten für die einzelnen Erscheinungen und vergleicht dann diese Karten. Man entdeckt dabei zu seinem Erstaunen, daß sich einzelne von diesen so entstandenen Linien decken, andere aber nicht, und steht so vor der schwierigen Frage: Gibt es Sprachgrenzen, die Haag für ein deutsches, Gauchat für ein west= schweizerisches Gebiet zu beantworten ver= sucht haben? Man kommt zu dem Resul= tat, daß man verschiedene der erwähnten Erscheinungen auf einer und derselben Rarte darstellen kann, daß wohl nicht ein= zelne Linien, aber ganze Linienbündel als Grenzen anzusehen, einzelne abweichend verlaufende Linien dabei zu vernachläs= sigen sind. Dabei sind die onomasiologi= schen Fragen bisher immer, weil auch wirklich dem nächsten Zwecke nicht die= nend, außer acht gelassen worden. Aber wenn mein Berner Kollege Jaberg die Ausdrücke für das Kerngehäuse des Obstes untersucht, wo man in der Schweiz dafür "Gigetschi" und wo man "Gräubschi" sage, muß sich da nicht die Frage aufdrängen, wie sich benn diese Sprachgrenze zu den übrigen lautlichen, flexivischen, syntak= tischen verhalte, vielleicht mit der einen oder anderen zusammenfalle oder doch sich ihr nähere?

Damit sind wir aber schon beim Sachsatlas angelangt. Berthold Auerbach hat einmal die hübsche Bemerkung gemacht, daß man in all den Gegenden der Butter sage, wo die Butter ungesalzen auf den Tisch komme, wo sie aber bereits vorgesalzen ist, heiße es die Butter. Würden wir also eine "der" und "die Butter"-Rarte entwersen, so hätten wir eine Karte nicht nur des Sprach-, sondern auch des Sachsatlasses. In einer Richtung ist in der Schweiz schon einem solchen Sachatlas vorgearbeitet, durch die Karten in Hunzikers imposantem Werk über den Hausbau. So, wie dieses Gebiet, müßte aber

jedes andere Gebiet des realen und gei= stigen Lebens kartographisch behandelt werden: Dorfanlagen und Keramik, Sitte und Brauch, Märchen und Sage, Musik und bildende Runst des Volkes\*). In Finnland hat die genaue Aufzeichnung des Schahes der Märchen und Beseg= nungen von Dorf zu Dorf nach Kaarle Rrohns geographischer Methode die reich= sten Früchte getragen. Dort brauchte man nur die Inpen kartographisch zu verarbei= ten, um einen wertvollen Bestandteil eines Sachatlasses zu haben. Wie wäre es nun aber, wenn wir diese Karten mit= einander verglichen, wenn wir verschie= dene Erscheinungen auf eine Karte über= tragen könnten, wenn wir sähen, daß sich eine bestimmte Art des Rochlöffels mit der Grenze eines bestimmten Märchen= tnpus oder die Herrschaft des Minorats in den bäuerlichen Rechtsanschauungen mit der Vorliebe für gewisse Tonfolgen in den musikalischen Produktionen deckte? Und wenn wir dann etwa noch die Karten des Sprachatlas mit denen des Sachatlas verglichen und fänden\*\*), daß gewisse Inpen des Hausbaus sich mit gewissen Umlautserscheinungen und gewisse Volks= liedformen mit einzelnen syntaktischen Abweichungen von der Norm berührten, würde, wenn wir diese so entstandenen merkwürdigen Linienbundel betrachten, uns nicht ein blendendes Licht über die Einheit des menschlichen Lebens in seinen verschiedensten Offenbarungen aufgehen mussen? Zunächst freilich wurden wir über wilde Hypothesen nicht hinauskom= men, würden zufällige Uebereinstim= mungen für wichtig halten und Wichtiges übersehen, aber dann würde wohl mit der Zeit einer kommen, der die verworrenen Hieroglyphen zu lesen versteht, der, mit scharfer Logik und mit den nötigen histori= schen Kenntnissen ausgestattet, die Ur= kunden vergangener Rulturepochen zur Deutung des bereitliegenden Materials

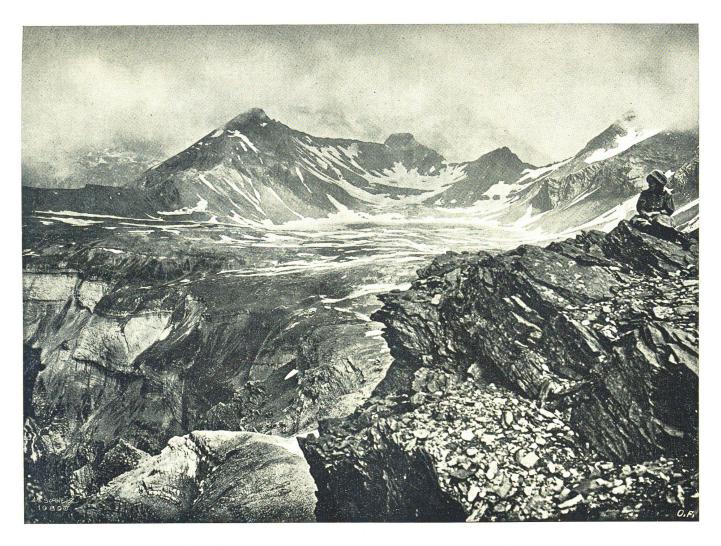
verwertet und aus der Gegenwart die Versgangenheit erstehen läßt, aus der Versgangenheit die Gegenwart begreifen lehrt.

Ich habe eben auf die Möglichkeit auf= merksam gemacht, daß gewisse Sprachund Sachgrenzen zusammenfallen könn= ten. Mit weit größerer Sicherheit läßt sich ein Fall bestimmen, in dem sie nicht zu= sammenfallen werden, das ist an der deutsch-welschen Sprachgrenze. Während wir dort mit zwei Sprachatlanten arbeiten werden, wird eine solche Teilung auf sach= lichem Gebiet, Einzelheiten ausgenom= men, durchaus unmöglich sein. Wir werden mit einem Sachatlas auskommen können und müssen, und die Schweiz wird in dieser Beziehung eine Einheit darstel-Ien. Gewisse Residuen eines allgemein urmenschlichen Zustandes, gewisse Folgen einer gemeinschaftlichen Geschichte werden hüben und drüben die Verbindungslinien herstellen. Diese Einheit wird anderseits wieder verschwinden, wenn wir über die Landesgrenzen hinausgehen und die Verbindungslinien ziehen, die die welsche Schweiz mit Frankreich, die deutsche mit Deutschland verknoten. All dieses und manches andere wird der Sachatlas dem nachdenklichen Beschauer vor die Augen und das Gemüt führen.

Die Schwierigkeiten des Sachatlas sind in gewisser Hinsicht größer als die des Sprachatlas. Während hier Wort oder Wortform ohne weiteres als Schlagwort benutt werden können, wird dort für die Realien vielfach ein kleines Bild in der Art des kleinen Larousse an den Rand gesetzt werden mussen. Für die Märchen= typen wird deren Numerierung durch Narne, für die Besegnungen das Motivenverzeichnis der westfinnischen durch Hästesko, für Volksmedizin der Fragebogen unserer Gesellschaft zugrunde gelegt werden können; für andere Gebiete, wie Sage und Aberglauben, werden solche nume= rierte Verzeichnisse erst ausgearbeitet werden muffen. Die größte Schwierigkeit wird natürlich die Auswahl des zu beobachtenden und kartographisch Darstell-Eine unüberwindliche baren bereiten. Schwierigkeit aber sehe ich nirgends. Die Schweiz ist ein verhältnismäßig kleines Gebiet, aber, wie ich meine, wohl doch noch zu groß, um von Anfang an ins Auge

<sup>\*)</sup> Schucharbt, auf ben mich mein Freund Gauchat hinweist, hat an verschiebenen Orten schon ähnliche Gebanken ausgesprochen, dabei aber einerseits ebenso wie Meeringer nur die Realien im Auge gehabt, anderseits nur einen mit Rücksich auf die Sachdarstellung modifizierten Sprachatlas.

<sup>\*\*)</sup> Gin hübsches Beispiel brachte Gauchat in ber Diskussion bor, indem er auf gewisse westschweizerische Gebiete hinwies, in denen bestimmte Lauterscheinungen und zugleich bestimmte Gebrauchsartitel sich nach katholischen und reformierten Gegenden unterscheiden.



Kistenpaßhöhe. Nach photographischer Aufnahme von Alfred Ryffel, Zürich.

gefaßt zu werden. Ich bin schon im Sinblick auf die volksmedizinische Sammlung seinerzeit für die kantonale Organisation eingetreten, habe mich aber mittlerweile mit der eidgenössisch zentralisierten befreundet. In der Frage des Sachatlasses hingegen glaube ich allerdings, daß man bei der kantonalen Organisation bleiben müßte, und hier erwarte ich alles von den Sektionen. Freilich müßten sie selbständige Geldmittel zur Verfügung haben, die ihnen der Zentralverein nicht zur Berfügung stellen kann. Darum ist eine Ausführung meines Planes durch die Berner Sektion, die in ihrem Kanton vielleicht das reichste Material zur Verfügung hätte, ausgeschlossen. Baselstadt ist zu klein und zu stark von der Kultur beleckt. Es bleibt nur Zürich als deutschschweize= rische, Freiburg als welsche Sektion übrig. Zürich hat wohl schon viel von altem Gut verloren, aber es hat doch noch Gegenden, in denen viel erhalten ist: man muß, des bin ich überzeugt, nur zu suchen verstehen. Und vor allem ist hier eine Bevölkerung, die ihre Opferwilligkeit für geistige Be= strebungen aller Art immer bewährt hat. Es würde sich darum handeln, ein Romitee von Fachleuten zusammenzustellen, die die einzelnen Gebiete des realen und gei= stigen Lebens innerhalb des Kantons zu erforschen Zeit und Neigung hätten. Die Vorberatungen würden lange Zeit und Mühe in Anspruch nehmen und die Sammlungen natürlich noch viel mehr. Denn im Gegensah zum Sprachatlas müßte hier, wie es die finnischen Forscher gezeigt haben, auf relative Vollständig= keit gesehen werden. Absolute ist begreif= licherweise ausgeschlossen. Der Märchen= forscher müßte von Dorf zu Dorf gehen und in jedem Dorfe den gesamten dort vorhandenen Märchenschatz aufzeichnen,

während man sich bei bisherigen Samm= lungen auf irgend ein Specimen in einer Gegend beschränkt hat. Und so müßten etwa sämtliche Tesseln einer Gegend inventarisiert werden. Und so auf allen Gebieten. Diese Inventarisierung, die nur den gegenwärtigen Bestand aufzunehmen hätte und von allem Sistorischen ab= sieht, muß vorausgehen, ehe man an kartographische Ausarbeitung denken kann. So ist eine lange und mühevolle Arbeit vorauszusehen, aber gemacht muß sie irgend einmal werden, und ich würde mich freuen, wenn die neugegründete Sektion sich gleich ihr Ziel so hoch stecken wollte.

Daneben müßte sich das normale Leben der Sektion in Sikungen mit Vorträgen und Demonstrationen ruhig weiter abwickeln. Wie uns in Bern die Führungen durch das Historische Museum durch den Direktor und seine Adjunkten vielfach große Belehrung und Anregung geboten haben, so wird auch sicher hier das weit reichere Landesmuseum den lernebegierigen Folklorisken seine Pforten öffenen, und auch an kundigen Führern wird es hier nicht fehlen. Gelegentliche Sommerausslüge werden das Interesse Bestrebungen der Sektion auch im Hinterslande aufrecht erhalten.

Ich bin davon ausgegangen, daß Jürich die Stadt der schweizerischen Joiotika und der Gründung der Gesellschaft für Bolkskunde sei. Wenn man sie die Stadt der schweizerischen Sprach= und Sach= atlanten wird nennen können, wird sie ein immergrünes Blatt mehr ihrem wissenschaftlichen Ruhmeskranze eingefügt haben. Damit lassen Sie mich schließen mit dem Danke dafür, daß ich diese Ihre erste Sitzung mit diesen Betrachtungen und Anregungen eröffnen durfte.

# Heilige Stunde

Auf meiner Mutter Blumigem Grabe Steht ernst und schweigsam Ein alter Baum, In sich versunken, Aber die Krone Golden verklärt

Vom Leuchten stiller Heiliger Stunden... Wenn ich am Grabe Der Mutter stehe, Sleich ich dem stillen Leuchtenden Baum...

Walter Dietiker, Bern.